

# BiblioTalk «Gewalt an Frauen mit Behinderung»

## Transkript

Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich, 04.04.2024

## **Begrüssung und Einführung von Mirjam Gasser, Fachstelle für Gleichstellung**

Guten Abend, ich begrüsse Sie sehr herzlich zum heutigen BiblioTalk zum Thema Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen im Namen der Fachstelle für Gleichstellung und des Netzwerks [Avanti](#). Mein Name ist Mirjam Gasser und ich leite die Fachstelle für Gleichstellung. Und ich werde Sie durch den heutigen Abend führen und freue mich, dass Sie so zahlreich heute hier sind. Bevor ich weiterfahre, eine kurze Frage: Benötigt jemand Gebärdensprache? ... Wenn dem nicht so ist, dann verabschieden wir Lillian. Herzlichen Dank.

Besonders begrüssen möchte ich heute Abend unsere Referentin, Professorin Monika Schrötle. Schön, dass Sie da sind. Und ebenfalls begrüssen möchte ich Simone Feuerstein und Karin Huber vom Netzwerk *Avanti*. Sie haben mit uns zusammen diesen Abend organisiert und werden sich danach selbst kurz vorstellen. Und wir nehmen den BiblioTalk auf. Er wird im Nachgang als Audioaufnahme zur Verfügung stehen und auch transkribiert zum Nachhören.

Die BiblioTalks, das ist eine Veranstaltungsreihe der Fachstelle für Gleichstellung zu Gleichstellungsthemen hier in der Bibliothek. Wir führen diese Veranstaltung ungefähr alle zwei Monate durch. In der Bibliothek haben wir ungefähr 6000 Werke zu Gleichstellungsthemen, die Sie auch ausleihen können. Jeweils am Dienstag, den ganzen Tag und am Donnerstagnachmittag. Wenn Sie Fragen haben zur Literatur, dann steht Ihnen Barbara Lienhard sehr gerne zur Verfügung und hilft auch beim Zusammenstellen der entsprechenden Bücher. Ein paar Worte zu unserer Fachstelle und auch zum heutigen Abend. Die Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich setzt sich ein für die rechtliche und die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern und auch von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, intergeschlechtlichen und trans Menschen und das in allen Lebensbereichen. Heute widmen wir uns einer Schnittstelle des Themas Geschlecht und Behinderung.

## *Das Thema*

Und wie diese Intersektion eben zusammenwirkt zwischen Behinderung und Geschlecht, das zeigt sich eben sehr eindrücklich, leider auch an diesem Thema des heutigen Abends. Frauen mit Behinderung sind nämlich die am stärksten betroffene Gruppe der weiblichen Bevölkerung. Und die Frage ist: Wie und wo erleben sie Gewalt? Welche Unterstützung finden sie oder eben auch nicht? Auf welche Barrieren stossen sie und wie kann Gewalt verhindert werden und wie können insbesondere auch Schutzangebote für sie zugänglich gemacht werden? All diesen Fragen wollen wir uns heute Abend widmen.

## *Die Referentin*

Und wir freuen uns sehr, dass wir mit Monika Schröttle eine profunde Expertin hier haben. Sie forscht seit vielen Jahren zur Gewalt gegen Frauen mit und ohne Behinderung. Sie ist Professorin an der Hochschule Ravensburg-Weingarten und Leiterin des Masterstudiengangs «Soziale Arbeit und Teilhabe». Sie leitet Studien zu Gewalt, Geschlecht und Menschenrechten am «Institut für Empirische Soziologie» in Nürnberg und auf internationaler Ebene koordiniert sie das «European Observatory on Femicide» und das "European Network on Gender and Violence». Monika Schröttle wird ungefähr ein Referat von 30 bis 40 Minuten halten und Sie werden dann anschliessend auch die Möglichkeit haben, Fragen zu stellen und sind dann herzlich eingeladen zu einem Apéro. Bevor wir nun zum Referat übergehen, gebe ich gerne noch das Wort an Karin und an Simone vom Netzwerk *Avanti*.

**Karin Huber, Netzwerk *Avanti*:** Auch von mir vielen Dank zuerst an die Fachstelle Gleichstellung für die Organisation dieses Anlasses. Die Anfrage kam von euch an uns, Netzwerk *Avanti*. Darüber haben wir uns sehr gefreut. Es ist ein wichtiges Thema für unseren Verein und ich nutze die Gelegenheit, den Verein kurz vorzustellen. Netzwerk *Avanti* wurde vor 22 Jahren gegründet. Anlass und Zweck des Vereins oder der Vereinsgründung ist eigentlich die Bestimmung in der [UNO Behindertenrechtskonvention](#) (BRK), die vorsieht, dass bei der Umsetzung der UNO BRK der Situation von Frauen und Mädchen mit Behinderung besonders Rechnung zu tragen ist. Also diese Bestimmung war eigentlich Anlass für die Gründung des Vereins und es ist auch der Vereinszweck, sich für die Gleichstellung von Frauen und Mädchen mit

Behinderung und für die Umsetzung der UNO BRK in diesem Zusammenhang besonders einzusetzen. Der Verein hat rund 160 Aktivmitglieder, einige Solidarmitglieder und auch Kollektivmitglieder sowie einen Vorstand.

Vor rund drei Jahren gab es einen Wechsel. Vorstand und auch Geschäftsleitung haben geändert und seither hat der Verein ein bisschen auch seine Ausrichtung oder seinen Auftritt, ich würde jetzt sagen, auch ein bisschen modernisiert, ein bisschen mehr noch in eine feministischere Richtung auch ausgerichtet. Und wir sind, denke ich, eine engagierte Organisation. Wir sind auch vernetzt, arbeiten zusammen mit öffentlichen Stellen wie beispielsweise auch der Fachstelle Gleichstellung und anderen Partnerorganisationen. Unsere hauptsächlichen Tätigkeiten sind unter anderem auch Öffentlichkeitsarbeit, also Sensibilisierung und auch Wissensvermittlung zum Thema «Frauen mit Behinderung» ist uns ein wichtiges Anliegen. In den letzten drei Jahren haben wir uns auch mit Geschlechteridentität beschäftigt. Also wir haben den Frauenbegriff geöffnet und der umfasst nun wirklich Personen, die sich als Frauen identifizieren, vielleicht aber nicht biologisch als Frau geboren worden sind. Und im Kontext von Behinderung sind wir somit eigentlich, würde ich sagen, die einzige Organisation, die diese intersektionale Betrachtung mitbringt. Es gäbe noch viel mehr zu sagen, aber ich gebe jetzt das Mikrofon an Simone Feuerstein weiter, unser Vorstandsmitglied.

**Simone Feuerstein, Netzwerk *Avanti*:** Danke vielmals. Auch ich bedanke mich noch. Ich bin sehr überrascht über das zahlreich erschienene Publikum. Ich bin bei Netzwerk *Avanti* für die Finanzen zuständig und bin eigentlich beim Netzwerk gelandet, weil es für mich schon immer ein Thema war: Die Sensibilisierung, die Gleichstellung und, wie ich festgestellt habe, die subjektive Perspektive von Frauen – auch heute geht sie oft unter. Und da bin ich dann zum Netzwerk *Avanti* gestossen und sensibilisiere auf verschiedenen Ebenen, eben auch in eigener Sache.

**Mirjam Gasser:** Gut. Damit übergeben wir Gene an Monika Schröttle und wünsche Ihnen ein spannendes Referat.

## **Referat «Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen» von Monika Schröttle, Hochschule Ravensburg-Weingarten**

Guten Abend! Also erst mal herzlichen Dank für die Einladung an die Gleichstellungsstelle der Stadt Zürich, an die wunderschöne kleine Gleichstellungsbibliothek, an die *Avanti* Frauen und ich freue mich sehr, dass das ich hier in so einem kleinen erlesenen Kreis ein paar Ergebnisse vorstellen kann. Wie Sie hören, komme ich aus Deutschland. Ich wollte am Anfang «Grüezi» sagen, aber das glaube ich, klingt für Sie ganz schlimm, wenn ich das sage. Und ich werde hier auch in erster Linie über Studien aus Deutschland berichten.

Ich selber führe seit jetzt – das klingt hart, aber – seit 30 Jahren Studien zur Gewalt gegen Frauen und Gewalt im Geschlechterverhältnis durch. Und seit 15 Jahren Studien zu Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen, jetzt auch gegen Männer mit Behinderungen. Und wir waren schon bei den ersten Studien in Deutschland sehr erschrocken, wie hoch das Ausmass von Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen ist. Und es war von da ab dann nicht mehr vom Tisch zu wischen, dass das eine zentrale Gruppe ist für Gleichstellungsbemühungen und für Gewaltprävention.

### ***Triggerwarnung***

Vorab möchte ich noch sagen: Wenn es jemandem jetzt hier auch nicht gut geht mit dem Thema Gewalt, man weiss es immer vorher nicht, weil viele Menschen sind von Gewalt betroffen – gehen Sie einfach raus oder Sie müssen da einfach nicht bis zum Schluss zuhören. Es ist wichtig. Gewalt hat etwas mit Grenzverletzung zu tun. Und wenn irgendwelche Erinnerungen hochkommen oder Sie merken einfach: Das tut mir aus anderem Grund vielleicht auch nicht gut, das ist mir jetzt too much – dann beenden Sie das und wahren Sie Ihre eigene Grenze.

Also sozusagen eine kleine Triggerwarnung. Ich beschreibe jetzt hier keine eingehenden Situationen, aber es kann schon mal passieren, auch ohne dass man das vorher weiss, dass es einem nicht gut geht mit dem Thema.

## Einleitung

[Folie 2] Ich fange an, mit einem Bild. Das ist eine Wiese mit einem langen, geschwungenen Weg irgendwo in Bayern. Um zu zeigen, dass in Deutschland die Frauen mit Behinderung schon einen langen Weg gegangen sind. Wir haben auch ein Netzwerk von und für Frauen mit Behinderungen. Das ist das Netzwerk [Weibernetz e.V.](#) und die beschäftigen sich schon seit über 20 Jahren auch mit Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen. Und die waren eigentlich diejenigen, die mit viel Mut an die Ministerien herangetreten sind und vor 15 Jahren gesagt haben: Wir brauchen auch eine eigene Studie zu Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen. Nachdem es eine bevölkerungsweite Studie gegeben hat, die einfach nicht genug Ergebnisse liefern konnte, weil sie keine eigenen Stichproben hatten. Und so Studien sind ja auch teuer, also so Prävalenzstudien und es war irre mit was für einem Mut und wie durchgezogen das Frauennetzwerk *Weibernetz*, das geschafft hat, dass diese Studien durchgeführt werden konnten. Und so traurig das Thema eigentlich ist, muss ich sagen, dass sich in dem Bereich wirklich viel getan hat. Also dass diese Studie nicht umsonst war, sondern dass dieser weite Weg auch bedeutet, dass sich ganz viele Einrichtungen der Behindertenhilfe auch auf den Weg gemacht haben, aber auch viel Präventionsarbeit gemacht wurde, auch für Frauen, die jetzt nicht in Einrichtungen leben. Und von daher hat man dann auch das Gefühl, nach so vielen Jahren Forschung dazu, dass es auch was nützt. Und das wünsche ich ihnen natürlich auch. Es ist aber natürlich nicht nur durch Studien, aber Studien decken halt sehr viel auf, mit dem man dann weiterarbeiten kann.

[Folie 3] Ich gehe noch mal ganz am Anfang auf die Schweiz kurz ein. Also ich habe gehört und gesehen, dass es noch keine Studien gibt. Man nennt es immer unzureichende Datenlage, wenn man nicht weiss, wie es genau ist das Ausmass von Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen in der Schweiz. Aber ich habe gesehen, dass es [Massnahmen und Empfehlungen](#) zum besseren Schutz vor Gewalt für Menschen mit Behinderungen innerhalb und ausserhalb von Einrichtungen, dass die geplant sind in der Schweiz. Es ist auch eine Verpflichtung, kann man sagen, die Schweiz muss das machen, genauso wie andere Länder. Einerseits, weil die Schweiz auch zwei Übereinkommen beigetreten ist. Einmal dem [Übereinkommen des Europarats](#) zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Die Istanbulkonvention. Die auch ganz klar gemacht hat: Auch Frauen mit Behinderungen müssen spezifisch

geschützt werden. Und die [UN Behindertenrechtskonvention](#), die vielleicht auch mehrere von Ihnen kennen, hat auch noch mal einen Passus drin, wo es darum geht, dass spezifisch Frauen mit Behinderung geschützt werden. Also die Staaten müssen das machen. Es ist nicht so, dass sie es machen können, wenn gerade eine gute wirtschaftliche Lage ist.

### *Übersicht Studien zu Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen*

[Folie 4] Und so war es auch in Deutschland und ich habe jetzt – ich beschreibe die Bilder ein bisschen, falls jemand eine Sehbeeinträchtigung hat – auf dieses Bild mit der Wiese habe ich kleine Kästen drauf gemacht, was wir jetzt an Studien in Deutschland schon gemacht haben und hinter uns haben. Das sind zwei Ministerien, die die finanziert haben. Einmal das Bundesministerium für Frauen und Familie und dann das Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Wir haben im Jahr 2011/12 die erste grosse repräsentative Studie vorgelegt zu Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen. Da wurde quantitativ repräsentativ befragt in Einrichtungen, ausserhalb von Einrichtungen aber auch mit speziellen zusätzlichen Stichproben bei Frauen mit Sehbeeinträchtigung, bei gehörlosen Frauen und bei schwerst körpermehrfachbehinderten Frauen. Also das war ziemlich die erste riesige Studie, die es auch in Deutschland und weltweit dazu gegeben hat, zu dem Thema. Und diese Studie war eigentlich die Basis dafür, dass daraus noch mal weitere Folgeauswertungen gemacht wurden.

2013 hat dann das Bundesarbeitsministerium gesagt: Ja, aber was ist mit Männern? Wir wollen eine Studie noch zu Männern mit Behinderung. Da wurde eine ganz kleine Studie gemacht zu Männern mit Behinderungen in Haushalten. Die hat auch erhebliches Gewaltausmass aufgezeigt.

Und dann haben wir eine Sonderauswertung gemacht, wo es um spezielle Situationen von Frauen mit Behinderungen in Einrichtungen gibt. Da haben wir 2014 noch mal eine Befragung gemacht und 2014 auch zusammen mit meiner gehörlosen Kollegin Sabine Fries eine Sonderauswertung zu gehörlosen Frauen. Weil wir in der Studie gesehen haben, dass die mit am häufigsten von Gewalt betroffen sind. Und man hat es vorher eigentlich nicht gewusst. Und Sabine Fries hat inzwischen auch eine Dissertation dazu gemacht und ist Professorin in Landshut.

2021 war es dann wieder Zeit, dass ein Ministerium, das in Deutschland zuständig ist, auch für die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention und für den Gewaltschutz im Bereich Behinderung – das Bundesarbeitsministerium, dass sie gesagt haben: Wir wollen jetzt mal wieder was Aktuelles, was ist passiert? Und das war also keine quantitative Studie, sondern da wurde qualitativ vor allem in Einrichtungen befragt. Qualitativ heisst eben, es geht nicht um die Zahl, sondern es geht eher um die Vertiefung, um die Erfahrungen, die man gemacht hat. Und da haben wir schon gesehen, dass sich in den zehn Jahren ganz schön was getan hat, was die Einrichtungen betrifft. Also alle sind aktiviert geworden. In Deutschland gibt es auch eine Verpflichtung, dass Einrichtungen der Behindertenhilfe Gewaltschutzkonzepte implementieren müssen. Es ist noch immer nicht ganz überall passiert, wie wir in der letzten Studie gemerkt haben. Aber man hat gesehen, da ging was voran.

Und 2024, das ist die Studie, die diesen Sommer veröffentlicht wird, das war jetzt noch mal eine richtig grosse quantitative Studie, wo wir also neben Frauen auch Männer befragt haben. Also wir haben in Einrichtungen, in Wohneinrichtungen befragt, aber auch im ambulanten Setting. Und wir haben auch in den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen gefragt und haben gesehen, dass da auch Gewalt eine sehr grosse Rolle spielt. Und zu dieser Studie darf ich noch nicht – zu der letzten – darf ich noch nicht so viel sagen. Aber ich flechte ein bisschen was ein, ohne die genauen Zahlen zu nennen. Also die ist jetzt tatsächlich Mitte Mai fertig und dann braucht das Ministerium noch mal so ein, zwei Monate, bis es dann veröffentlicht wird.

### *Ausmass von Gewalt gegen Frauen und Mädchen mit Behinderungen*

[Folie 5] Also Sie sehen eine ganze Palette an verschiedenen Studien, die jetzt durchgeführt wurden zu dem Thema und mit dreien will ich – also die Ergebnisse, die ich jetzt vorstelle, beziehen sich vor allem auf drei Studien. Diese ursprüngliche Studie von vor zehn Jahren, dann die 2014 Studie und dann diese neuere zu Gewaltschutz-Strukturen.

[Folie 6] Die erste Studie, die wir durchgeführt haben, die 2012 dann in Langfassung veröffentlicht wurde, hat aufgezeigt, dass Frauen mit Behinderungen in Haushalten und in Einrichtungen, – also nicht in Einrichtungen mehr als in Privathaushalten – dass die je nach Gewaltform und Behinderung zwei bis vierfach häufiger Gewalt erlebt haben.

Und das sind Ausmasse, die man normalerweise bei keiner anderen Bevölkerungsgruppe hat. Also es ist so, wir haben auch vergleichende Studien zur Situation von Frauen mit Migrationshintergrund gemacht und das ist dann immer sozusagen einen bestimmten Prozentsatz höher. Aber um ein Vielfaches häufiger betroffen, das hat man normalerweise nicht in der Gewaltforschung. Wir haben in der ersten Studie auch gesehen, dass Frauen mit Behinderungen auch schon in Kindheit und Jugend schon oft viel Gewalt erlebt haben, und zwar auch, wenn sie da noch gar keine Behinderung hatten. Also dass sozusagen möglicherweise früh erlebte Gewalt in Kindheit und Jugend auch zu späteren Beeinträchtigungen beiträgt und sich dann im Erwachsenenleben oft fortsetzt, ganz besonders stark betroffen waren Frauen mit psychischen Erkrankungen. Das haben wir schon geahnt, weil wir wissen, dass psychische Erkrankung auch eine Folge von früh erlebter Gewalt sein kann, von fortgesetzter Gewalt. Und eben die gehörlosen Frauen haben auch eine extrem hohe Gewaltbetroffenheit gehabt. Diese Gewalt ist nicht einfach irgendwas Individuelles, sondern sie entsteht auch auf einer Folie von Diskriminierungserfahrungen. Also das bezieht sich auf das Ernstnehmen der Frauen, das bezieht sich auf Bevormundung, auf Einschränkung. Also wir haben – also fast alle befragten Frauen haben irgendwelche Formen von struktureller Gewalt erlebt, Frauen mit Behinderungen. Und es ist eher sozusagen die Regel, verschiedene Formen von Diskriminierung und psychischer Gewalt zu erleben als die Ausnahme. Und vor diesem Hintergrund ist es dann auch schwieriger, sich gegen Gewalt zur Wehr zu setzen oder sich auch abzugrenzen, wenn ich mit Gewalt konfrontiert werde.

[Folie 7] Ich nenne jetzt kurz ein paar wenige Zahlen, weil die merkt man sich sowieso nicht. Aber sie können gerne die Folien auch an das Publikum verteilen. Also was wir erst mal in Kindheit und Jugend gefunden haben, ist, dass die Frauen, die wir befragt haben – das waren über 1500 Frauen, die wir befragt haben – dass die vor allen Dingen mehr körperliche Gewalt durch die Eltern erlebt haben. Entschuldigung, andersrum, mehr psychische Gewalt durch die Eltern erlebt haben. Und zwar konnten wir da vergleichen aus einer vorangegangenen Studie im Bevölkerungsdurchschnitt und diesen Aussagen von Frauen mit Beeinträchtigungen. Und uns haben 50 bis 60% der befragten Frauen mit Behinderungen gesagt, sie hätten in Kindheit und Jugend verschiedene Formen von psychischer Gewalt durch die Eltern erlebt. Im Bevölkerungsdurchschnitt waren es viel weniger: 36%.



Bei körperlicher Gewalt unterscheidet sich es nach Untersuchungsgruppen. Da sieht man jetzt nicht so einen ganz eindeutigen Zusammenhang. Was ganz auffällig war, ist, dass Frauen mit Behinderungen zwei bis dreimal häufiger sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend erlebt haben. Jede dritte bis vierte Frau hat rückblickend erzählt, dass sie sexuelle Übergriffe in Kindheit und Jugend durch Erwachsene oder auch andere Kinder/Jugendliche erlebt hat. Und das ist erheblich mehr als im Bevölkerungsdurchschnitt. Also im Bevölkerungsdurchschnitt waren ungefähr 11 % davon betroffen.

[Folie 8] Ja, im Erwachsenenleben sieht man das oft. Frauen, die auch schon in Kindheit und Jugend Gewalt erlebt haben, dass sich die Gewalt in anderen Kontexten dann fortsetzt. Da haben Frauen mit Behinderung fast doppelt so häufig wie Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt körperliche Gewalt erlebt, sehr häufig auch durch Partner, Expartner, Familienmitglieder. 58 bis 75% der Frauen mit Behinderungen geben körperliche Gewalt im Erwachsenenleben an, und sie haben zusätzlich auch häufiger schwere und bedrohliche Formen erlebt, wo sie den Eindruck hatten: Ich fühle mich ohnmächtig, kann mich nicht wehren gegen die Gewalt. Und das macht sozusagen das Ausmass dann eigentlich noch mal höher, wenn massivere Gewalterfahrungen erlebt wurden. Auch psychische Gewalt wurde bis zu doppelt so häufig erlebt. Also bis zu 90 % der Frauen haben bei der Befragung angegeben, im Erwachsenenleben psychische Gewalt erlebt zu haben. Im Bevölkerungsdurchschnitt der Frauen waren es 45 %. Und man sieht auch den stärksten Ausschlag bei sexualisierter Gewalt.

[Folie 9] Sexuelle Gewalterfahrungen hat jede dritte bis fünfte Frau mit einer Behinderung auch im Erwachsenenleben gehabt. Auch hier waren gehörlose und psychisch erkrankte Frauen häufiger als andere Gruppen betroffen. Also auch hier eine zwei- bis dreifach erhöhte Gewaltbetroffenheit.

Und wenn man das jetzt durch einen Lebenslauf sich hindurch anschaut, dann hat, wenn man jetzt allein zum Beispiel sexualisierte Gewalt sich anschaut, dann hat mehr als jede zweite bis dritte Frau mit einer Beeinträchtigung in Kindheit, Jugend oder im Erwachsenenleben sexuelle Gewalt erlebt. Und wir wissen aus Befragungen: Sexuelle Gewalt ist natürlich eine massive Grenzverletzung, kann sehr häufig auch zu psychischen Beeinträchtigungen, aber auch zu psychosomatischen Beeinträchtigungen führen. So dass wir auch davon ausgehen können, dass viele Frauen, – die jetzt, weil

die meisten Frauen mit Behinderungen haben ja keine sichtbaren Behinderungen, das sind oft auch chronische Erkrankungen ganz unterschiedlicher Art und dass die Frauen sehr häufig auch als Folge von früh erlebter, auch sexualisierter oder psychischer Gewalt, – dann später auch Beeinträchtigungen und auch chronische Erkrankungen hatten. Also hohes Ausmass. Jetzt merke ich schon, die Stimmung geht jetzt ganz nach unten. Bitte nicht triggern lassen, wir gehen jetzt nicht mehr so tief auf das Thema ein. Aber, noch mal: Ich wollte Ihnen auf jeden Fall noch mal einen Überblick geben.

### *Wer sind die Täter\*innen?*

[Folie 10] Wer sind denn eigentlich die Täter und Täterinnen? Meistens, wenn man in den Medien was sieht, dann sieht man eine Frau, die von jemandem in der Einrichtung, von Personal, missbraucht wurde. Das ist das Klassische, was in den Medien gezeigt wurde. Übrigens in Deutschland wird es auch immer in den Medien gezeigt, obwohl die Zahlen schon ein anderes Bild ergeben. Die meisten Frauen mit Behinderungen leben ja in Privathaushalten und nicht in Einrichtungen. Und die erleben genau wie Frauen ohne Behinderung auch am häufigsten Gewalt durch Partner oder Expartner. Also das ist die Hauptgruppe. Und dann aber auch schon als zweite Gruppe, was weniger häufig bei Frauen ohne Behinderung vorkommt: Familienmitglieder. Also sie erleben am häufigsten Gewalt durch Personen aus dem ganz, ganz engen sozialen Nahraum. Und bei den Frauen in Einrichtungen ist der enge soziale Nahraum was anderes, nämlich Personal und/oder andere. Zum Beispiel Mitbewohner, Mitbewohnerinnen oder Mitbeschäftigte in der Werkstatt. Da hat unsere Studie gezeigt, dass Personal gar nicht so häufig bei körperlicher oder psychischer oder sexualisierter Gewalt eine Rolle gespielt hat, sondern es die Bewohner und Bewohnerinnen mit Behinderung waren, die die häufigste Tätergruppe war. Interessanterweise, nachdem wir diese Ergebnisse veröffentlicht haben, haben erstmal trotzdem alle weitergemacht, sich nur um Personal zu kümmern in Deutschland. Und erst jetzt scheint es so langsam klar zu werden, dass man sich auch um Täter mit Behinderungen kümmern muss, wenn es eben die Haupttätergruppe ist.

### *Bedrohlichkeit / Sicherheitsgefühl / Ängste*

[Folie 11] Ich habe schon am Anfang gesagt, dass das Gefühl von Bedrohlichkeit stärker ist, dass es auch massivere Gewalt ist. Und wir haben aber auch gesehen, dass

die Frauen – also jetzt unabhängig von der manifesten Gewalt, also der Gewalt, die wirklich ausgeübt wurde – häufig auch mehr Ängste haben. Also auch unabhängig davon, ob sie selbst Gewalt erlebt haben. Viele Frauen haben in der Untersuchung gesagt, dass sie ein vermindertes Sicherheitsgefühl haben in Alltagssituationen. Also sie haben mehr Angst, auch sich im öffentlichen Raum zu bewegen und vermeiden den deswegen auch häufiger. Also der Aktionsradius strengt sich bei Frauen auch ohne Behinderung sowieso schon ein, wenn ich Angst habe vor Gewalt im öffentlichen Raum. Und bei Frauen mit Behinderungen ist es noch mal stärker. Also dass die eben häufiger eben nicht rausgehen, nicht an bestimmte Orte gehen, weil sie Angst vor Übergriffen haben. Das war am stärksten der Fall bei körper- und mehrfachbehinderten Frauen und bei psychisch kranken Frauen.

Frauen in Einrichtungen, hat unsere damalige Studie gezeigt, fühlen sich auch sehr unsicher und haben auch Ängste in Einrichtungen. Damals hat jede vierte bis fünfte Frau gesagt, sie fühlt sich im Kontakt mit Pflegekräften oder Unterstützungspersonen alleine nicht sicher. Und bis zu drei Viertel haben gesagt, sie fühlen sich beim Alleinsein mit Bewohnern und Bewohnerinnen nicht sicher. Und jetzt kann man sich vorstellen, dass es eigentlich, – dass viele in dem permanenten Angstklima eigentlich leben, was ihr eigentlich zu Hause ist in der Einrichtung. Und das fanden wir schon sehr gravierend. Wobei, da ist jetzt ein Punkt, wo wir bei der neuen Studie sehen, – das darf ich sagen – dass die Ängste zurückgegangen sind. Also scheinbar durch die Aktivitäten in Einrichtungen fühlen sich Frauen jetzt viel sicherer. Die Gewalt noch nicht, also da sehen wir keinen Hinweis auf einen starken Rückgang. Aber das Sicherheitsgefühl scheint zurückgegangen zu sein. Das ist schon mal gut, dass das Angstklima zurückgeht, weil man sich scheinbar mehr kümmert. Noch mal zur Frage ob und inwiefern Frauen mit Behinderungen sich Unterstützung und Hilfe suchen, wenn sie Gewalt erlebt haben.

### ***Barrieren bei der Unterstützungssuche***

[Folie 12] Wir haben da in dieser ursprünglichen Studie gesehen, dass es innere und äussere Barrieren dafür gibt, dass die meisten Frauen, also weit der überwiegende Teil von Frauen, Dritte gar nicht anspricht, also niemandem erzählt darüber und auch überhaupt keine professionelle Hilfe innerhalb oder ausserhalb der Einrichtung sucht. Das hat verschiedene Gründe. Einerseits sind die Angebote, die Regelangebote,

wie Frauenhäuser, Frauenberatungsstellen, sind nicht zugänglich oder werden als nicht zugänglich erlebt und als nicht niederschwellig erlebt. Viele Frauen, die jetzt zum Beispiel auch in Einrichtungen leben, haben gesagt: Ja, draussen gibt es ja die Frauenhäuser, aber die sind ja nicht für uns. Also durchaus ein Wissen, es gibt die Frauenhäuser, aber nicht die Wahrnehmung, dass die für mich da sind. Und das ist auch noch immer so, dass diese Schwelle sehr hoch ist. Also das ist natürlich einerseits ein Problem, wenn die Frauenhäuser Beratungsstellen zu wenig zugänglich sind, zu wenig Informationsmaterial machen, auch nicht geschult sind. Zum Beispiel kognitiv beeinträchtigte Frauen oder in Gebärdensprache zu beraten, dass dann ist sozusagen hier eine Barriere. Aber es ist trotzdem auch von den Frauen selber eine innere Barriere, weil sie eben nicht denken, dass diese Hilfsangebote für sie zuständig sind. Da hat sich jetzt aber auch was getan. Also innerhalb der letzten zehn Jahre haben die Frauenhäuser und Beratungsstellen sehr viel getan, um immer barriereärmer zu werden, würde ich mal sagen. Barrierefrei sind sie noch nicht, aber barriereärmer.

Dann gibt es aber auch innere Barrieren, die sich aus zum Beispiel Abhängigkeitsgefühlen und Selbstwertproblemen ergeben. Ein Teil der Frauen hat zum Beispiel gesagt: Ich mag niemanden zur Last fallen. Ich habe es von Kindheit an erlebt, dass ich irgendwie das Signal kriege, ich falle jemandem zur Last. Und die gesagt haben, dass sie deswegen zum Beispiel auch einer Betreuungsperson nicht sagen, wenn sie Gewalt erlebt haben, weil sie denken: Ah, das bringt dann nur wieder Aufregung. Oder auch Ihren Eltern auch nichts gesagt haben, weil sie denken: Ah, dann gibt es nur wieder, dann haben die nur wieder mehr Arbeit mit mir.

Und natürlich auch bei einem Teil der Frauen Selbstwertprobleme, wenn sie zum Beispiel erzählt haben, zum Ausdruck gebracht haben, dass sie gar nicht wissen, dass sie ein Recht haben auf ein gewaltfreies Leben. Also viele Frauen haben durch den Lebensverlauf so oft erlebt, dass sie von A nach B geschoben wurden, ohne gefragt zu werden, dass Ärzte, Ärztinnen einfach ihren Körper zum Beispiel anfassen, ohne zu fragen und eigentlich permanent Grenzüberschreitungen erleben und dadurch auch gar nicht das Gefühl von Grenze haben. Ja, und natürlich ist es schwieriger dieses Gefühl von Grenze und von «das ist mein Recht» auch dann wieder aufzubauen. Begrenzte soziale Kontakte sind auch ein Problem, weil vor allem Frauen, die in Einrichtungen leben, weniger Aussenkontakte haben und weniger selbstgewählte Freundinnen- und Freundschaften haben. Und Freundinnen und Freunde sind die ersten Ansprechpartner

oft, wenn man Gewalt erlebt, aber auch so eine Brücke zum Hilfesystem. Und das ist bei vielen Frauen mit Behinderung gerade in Einrichtungen nicht der Fall.

Einrichtungen sind, noch immer und wahrscheinlich weltweit, geschlossene Systeme. Geschlossene Systeme heisst sozusagen - ich habe keine grossen Alternativen und die Übergriffe bleiben unentdeckter in diesen Systemen. Und es ist auch so, dass in den Einrichtungen eher versucht wird: Ach das lösen wir irgendwie, wir wollen keinen Skandal haben. Ja, also das ist immer noch so, wobei sich auch das langsam zu bessern scheint, je mehr Aufklärung da ist und je mehr auch Einrichtungen verpflichtet sind, anders vorzugehen. Ein ganz, ganz wichtiger Punkt, sich keine Hilfe zu suchen, ist dieses mangelnde Ernstnehmen. Das haben eigentlich Frauen durch die Bank beschrieben, am häufigsten kognitiv und psychisch beeinträchtigte Frauen. Wenn es darum geht, sich Hilfe zu suchen oder die Taten anzuzeigen, war oft die Aussage: Mir glaubt ja niemand. Also, wie soll ich das beweisen? Mir glaubt ja niemand. Und die Frauen, die in Einrichtungen gelebt haben zum Beispiel, wo gesagt wird, wo sie gesagt haben: Ich werde da nicht ernst genommen. Die haben viel mehr Gewalt erlebt als in Einrichtungen, wo sie das Gefühl hatten, ich werde ernst genommen, meine Wünsche und Bedarfe spielen hier eine Rolle. Also das dieses Ernstnehmen – hatte ich damals auch schon bei der ersten Einrichtungsstudie 2014 gesagt – ist eigentlich der Dreh und Angelpunkt. In dem Augenblick, wo man eine bestimmte Haltung hat, wo man Menschen ernst nimmt, wo man ihnen glaubt, sind die eigentlich sehr gut auch geschützt. Ja, weil dann kann nicht so viel verborgen sein. Dann können Täter auch nicht weitermachen mit der Gewalt, normalerweise.

Mangelnde sexuelle Aufklärung hat auch eine Rolle gespielt, also gerade bei kognitiv beeinträchtigten Frauen. Die haben oft gar keine sexuelle Aufklärung bekommen, leben auch nicht offen Sexualität, wissen nicht, was ist in Ordnung, was ist nicht in Ordnung. Aber auch da haben wir jetzt in den letzten Jahren in Deutschland viele Aufklärungsmassnahmen, Sensibilisierungsmassnahmen, Ausstellungen – ganz viel erreicht eigentlich. Also, dass das wieder entsteht, dieses Gefühl, ich weiss, was ich will, ich weiss, was ich nicht will und ich weiss, was ein sexueller Übergriff ist und was ich dann tun kann. Und die am Anfang angesprochenen strukturellen Diskriminierungen und die mangelnde Selbstbestimmung ist natürlich auch eine Hintergrundfolie, vor der a) mehr Gewalt entstehen kann und b) aber was dann auch eine Barriere ist, sich Unterstützung zu suchen.

## *Und was ist mit Männern mit Behinderungen?*

[Folie 13] So, jetzt fragen sich vielleicht einige hier: Was ist eigentlich mit den Männern? Ja, vielleicht fragen sie es, vielleicht aber nicht. Ich sage nur ganz wenig dazu, was wir in den bisherigen Studien dazu gefunden haben. Auch Männer mit Behinderungen erleben im Erwachsenenleben viel, vor allem körperliche und psychische Gewalt. Also es ist, wenn man so über den Daumen gepeilt ungefähr eine gleich hohe Betroffenheit von Männern und Frauen mit Behinderungen im Erwachsenenleben. Aber Männer erleben, wie auch im Bevölkerungsdurchschnitt, deutlich seltener Gewalt und sexuelle Belästigung. Das ist tatsächlich etwas, wovon Frauen auch im Erwachsenenleben viel, viel häufiger betroffen sind. Und was auffällig war, ist, dass Männer mit Behinderungen in Kindheit und Jugend nicht mehr von Gewalt betroffen waren als Männer ohne Behinderungen. Das war wirklich interessant, weil wir gedacht haben: Aha, das ist irgendwie ein anderer Zusammenhang.

Also in Kindheit und Jugend sind Männer ohne Behinderung die am stärksten von elterlicher Gewalt betroffene Gruppe. Und dadurch, dass aber sozusagen Männer jetzt mit Behinderungen – im Schnitt sage ich, es sind jetzt immer quantitative Zahlen, das kann im Einzelfall auch anders sein, aber sie sozusagen im Schnitt – seltener durch den ganzen Lebensverlauf hindurch Gewalt erleben, sind sie auch weniger belastet. Also wenn ich in Kindheit und Jugend schon das Gefühl habe, keiner schützt mich und das im Erwachsenenleben auch noch der Fall ist, dann habe ich eine viel höhere Belastung, als wenn das sozusagen einzelne Ereignisse im Erwachsenenleben sind und die ich in Kindheit und Jugend noch nicht erlebt habe.

Was auch auffällig war, ist, dass Männer – übrigens wie auch im Bevölkerungsdurchschnitt – Männer mit Behinderungen seltener Gewalt durch Partner oder Partnerin erlebt haben oder in Familienbeziehungen. Sondern wenn dann eher im öffentlichen Raum durch andere männliche Freunde, Bekannte, unbekannte Personen. Also auch hier bei den Männern ist die Haupt-Tätergruppe auch überwiegend männlichen Geschlechts, aber dadurch entsteht eine ganz andere Qualität von Gewalt. Also wenn ich in sehr nahen Beziehungen durch meinen Lebenslauf hindurch Gewalt erlebe, ist es was anderes, als wenn ich im Erwachsenenleben davon betroffen bin. Ich sage nicht, was schlimmer oder weniger schlimm ist, aber sozusagen von dem Unsicherheitsgefühl, von dem Gefühl, dass ich nirgends sicher bin, ist es tatsächlich bei

Frauen mit Behinderungen viel gravierender. Heisst aber nicht, dass man sich um Männer mit Behinderung, die Gewalt erleben, nicht kümmern müsste und dann nicht auch genauso Präventionsmassnahmen entwickeln muss. Und für Männer mit Behinderung ist – und das hat jetzt die neue Studie gezeigt – wo wir erstmals Männer mit Behinderungen in Einrichtungen auch befragt haben - das Risiko besonders hoch, wenn sie in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben und auch da am häufigsten durch andere Männer Gewalt erleben, die selbst in den Einrichtungen leben oder arbeiten. So, mehr darf ich jetzt nicht sagen. Zahlen darf ich nicht nennen zu dieser neuen Studie, weil sie noch nicht veröffentlicht ist.

### *Gewaltschutz verbessern*

[Folie 14] Ich komme jetzt noch mal auf die Frage: Wie kann man eigentlich den Gewaltschutz verbessern? Und da haben wir sehr viele Ergebnisse schon in dem Forschungsbericht von 2021, wo wir vor allen Dingen qualitativ befragt haben, also wo wir Menschen, Frauen und Männer, die in Einrichtungen leben, befragt haben. Wir haben auch Werkstattbeschäftigte da befragt, Frauenbeauftragte in Einrichtungen. Also in Deutschland gibt es spezifisch Frauenbeauftragte in Einrichtungen der Behindertenhilfe, die selbst auch eine Beeinträchtigung haben, also als niedrigschwelligeres Angebot. Und wir haben aber auch Fachpersonal befragt, aber auch professionelle Umfeldler von Frauenhäusern und Frauenberatungsstellen. Da war sehr viel qualitative Befragung dabei, und wir haben daraus verschiedene Handlungsfelder abgeleitet, die ich Ihnen gleich in reduzierter Form vermitteln möchte. Also was wir generell schon gesehen haben nach diesen zehn Jahren der Erststudie, dass sich viel verbessert hat, also dass alle Einrichtungen jetzt mit dem Thema sich auskennen, dass alle aktiv geworden sind, alle angefangen haben, Gewaltschutz in Einrichtungen ernst zu nehmen. Manche mehr, manche weniger. Und dass auch die Praxis sich schon verbessert hat des Gewaltschutzes.

[Folie 15] Wir haben aber gesehen, dass es immer noch erhebliche Lücken gibt und das haben wir jetzt auch in der neuen Studie gesehen. Die Lücken bestehen einerseits in rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen. Zum Beispiel darin, dass das Gewaltschutzgesetz für Menschen, die in Einrichtungen leben und für Frauen, die in Einrichtungen leben, nicht durchführbar ist. Da komme ich gleich noch dazu. Wir haben gesehen, dass es immer noch Lücken im Gewaltschutz gibt, weil es zwar diese

Gewaltschutzkonzepte gibt, aber das sind oft noch keine gelebten Gewaltschutzkonzepte. Einige landen auch tatsächlich in der Schublade und wir haben gesehen, dass es noch immer schwierig ist für Betroffene, ausserhalb der Einrichtung Hilfe zu kriegen. Was aber sehr wichtig ist, dass ich mir aussuchen kann, ob ich Hilfe durch jemanden innerhalb der Einrichtung oder ausserhalb der Einrichtung bekommen.

[Folie 16/17] Wir hatten da zwölf Handlungsfelder, die ich versucht habe, jetzt so zusammenzupacken, dass man nicht mit völlig schwirrendem Kopf hier rausgeht. Und die wollte ich mal ganz knapp durchgehen. Das sind die Handlungsfelder, wo es noch Probleme gab. Das grösste Handlungsfeld und ich vermute, dass es in der Schweiz auch nicht anders ist, ist die personelle Ausstattung und die damit verbundene Arbeitsbelastung in den Einrichtungen. Dort, wo das Personal zu wenig Zeit hat und zu wenig Aufmerksamkeit hat, um zu sehen, dass jemand belastet ist oder was an Interaktion passiert, da gelingt einfach Gewaltschutz nicht. Das muss man sagen, also das ist eine zentrale Voraussetzung dafür, dass Gewaltschutz gelingt. Wenn das Personal schlechte Arbeitsbedingungen hat, dann gibt es eine höhere Fluktuation. Also viele Menschen kündigen dann, gehen aus diesem Arbeitsbereich raus und dadurch entstehen auch weniger, sozusagen, enge Beziehungen mit den Menschen, die in den Einrichtungen betreut werden. Und teilweise auch Aggression von Seiten des Personals, weil sie einfach das alles nicht mehr schaffen. Also das ist ein ganz wichtiger Punkt, die personelle Ausstattung, und damit muss man sagen Mittelausstattung/Geld. Also wir haben jetzt zu jedem Ministerium gesagt, ihr müsst mehr Geld in die Einrichtungen geben, sonst funktioniert auch der Gewaltschutz nicht so, wie er funktionieren soll.

Zum Thema Recht hatten wir eine Rechtsexpertise, von der Professor Julia Zinsmeister in Köln machen lassen und noch mal ganz klar gesehen, dass der Gewaltschutz, also das Gewaltschutzgesetz, dass es in Deutschland gibt und ich glaube auch in der Schweiz; da ist es so, dass wenn ein Fall von Gewalt, häuslicher Gewalt, sichtbar wird, dann muss sozusagen der Täter gehen. Der kann dann weggewiesen werden und das Opfer kann bleiben. Und das ist eine ganz wichtige Schutzmassnahme auch für Frauen, die jetzt in Privathaushalten leben, dass sie dann erst mal schauen können: Wo kann ich hin? Will ich ins Frauenhaus gehen? Will ich weiter wohnen bleiben? Welchen Schutz, auch welchen polizeilichen Schutz, brauche ich und wie lange? Dieses Gewaltschutzkonzept greift aber bei Einrichtungen überhaupt nicht. Einerseits ist es



sozusagen von der Rechtslage her nicht ganz klar, ob das überhaupt gilt in Einrichtungen, wie man es umsetzen kann. Und andererseits ist es so, dass man gar nicht weiss: Wohin denn mit den Tätern? Vor allen Dingen, wenn es Menschen mit Behinderungen sind, die die Täter sind, die in der Einrichtung leben oder arbeiten. Also das heisst, da war bis vor kurzem eine grosse Hilflosigkeit: Was mache ich mit denen überhaupt? Und das sind ja auch immer wieder einzelne Täter oder Täterinnen, die in den Einrichtungen besonders gewalttätig sind und da war auch das Personal oft von Gewalt betroffen durch diese Täter und Täterin und man wusste nicht wohin mit denen. Auch das scheint sich langsam zu ändern. Also es gibt jetzt zunehmend Konzepte, auch wo Täter dann untergebracht werden können, auch mit ganz guten pädagogischen Konzepten. Also so, dass man nicht mehr gezwungen ist, Tätern ausgesetzt zu sein, wenn ich in einer Einrichtung lebe oder auch in einer Werkstatt arbeite.

Zu den Gewaltschutzkonzepten haben wir folgendes gefunden, dass sie ganz unterschiedlich waren/sind. Also scheinbar gab es so eine Zeit, wo dann jede Einrichtung fast ihr eigenes Gewaltschutzkonzept entwickelt hat. Manche haben dann bestimmte Gewaltkontexte berücksichtigt, andere nicht. Manche haben einzelne Gewaltformen einbezogen, und die waren ganz unterschiedlich. Da gab es nichts Einheitliches. Man hat das Gefühl, warum erfindet jetzt jede Einrichtung dasselbe, anstatt dass man sozusagen mal alles zusammenwirft und ein Muster-Gewaltschutzkonzept macht, was dann alle Einrichtungen auch verwenden können. Also da gab es auch eine Unklarheit: Wie verbindlich ist es? Oft wussten die Mitarbeiter gar nicht oder die Leitung, was ist erlaubt? Wann muss ich zum Beispiel die Polizei holen? Und es war insgesamt schon weitgehende Handlungsunsicherheit. Da hat man zwar das Konzept, aber weiss dann im konkreten Fall nicht: Was habe ich jetzt zu tun? Das scheint sich auch jetzt langsam zu verbessern in den letzten Jahren in Deutschland.

Zum Thema Partizipation und Selbstbestimmung haben wir gesehen, dass es zwar in Deutschland diese wunderbare Einrichtung der Frauenbeauftragten in Einrichtungen der Behindertenhilfe gibt, was eine gute Sache ist, dass die aber oft allein gelassen werden mit der Aufgabe. Also wenn die jetzt nicht eine zweite Person haben, die im Tandem mit ihnen bei einem Gewaltfall intervenieren kann, wenn die jetzt durch die Leitung nicht ernst genommen werden. Das ist ja das Billigste, was man eigentlich

haben kann - eine Frauenbeauftragte, die in der Einrichtung lebt und nichts kostet. Ja, deswegen hat die Regierung dem sofort zugestimmt, dass es eingeführt wird. Aber das braucht natürlich auch bestimmte Rahmenbedingungen, dass das funktioniert. Und, das wird jetzt, denke ich, in Deutschland auch ins Gesetz geschrieben werden, dass die Leitung in die Frauenbeauftragten unterstützen müssen und dass es zusätzlich auch Beauftragte geben muss für andere Gruppen. Also für die LGBTIQ Menschen, die gar nicht so selten sind in den Einrichtungen. Oder dass auch Männer Ansprechpartner brauchen. Zwar landen jetzt viele Männer bei den Frauenbeauftragten, aber auch das war jetzt noch unzureichend geregelt. Auch die Macht und die Stellung der Ansprechpartner, die selbst eine Beeinträchtigung haben. Dann haben wir gesehen, dass zwar sehr viel Gewaltschutzkonzepte eingerichtet wurden, aber sehr wenige zusammen mit den Menschen, die in den Einrichtungen leben.

Die Partizipation war kein Standard, die ist aber eine sehr gute Sache. Weil wenn ich in einer Einrichtung, also mit den Mitarbeitenden, mit den Werkstattbeschäftigten oder mit den Bewohnern und Bewohnerinnen zusammen reflektiere, was zu tun ist, dann sind ja alle schon informiert und dann funktioniert der Gewaltschutz viel besser. Also weil das dann gesehen wird, dass das eine gemeinsame Aufgabe ist und nichts, was von oben einfach aufgedrückt ist und wo man sich eh nicht auskennt oder auch vergisst, wer da jetzt Ansprechperson ist. Also das war noch unzureichend, verändert sich aber gerade sehr schnell, also im galoppierenden Tempo, würde ich sagen. In Deutschland wird es jetzt zum Standard, dass man Gewaltschutz partizipativ entwickelt.

Und aber noch, wo es noch hakt und immer noch hartnäckig hakt, auch in Deutschland, ist die Frage der Selbstbestimmung und die Achtung der Privat- und Intimsphäre in den Einrichtungen. Es sagen noch immer sehr viele Menschen, Frauen und Männer: Ich habe keine eigenen abschliessbare Waschräume, Toilettenräume. Ich habe kein Zimmer für mich alleine, das ich abschliessen kann. Also das hat mich schon gewundert, dass da in den letzten zehn Jahren wenig vorangekommen ist, was ja eine wichtige Voraussetzung ist. Wir haben am Anfang gesprochen über diese Grenzsetzung, und es ist ein wichtiger Bestandteil von Grenzsetzung, dass ich meine Räume und meinen Intimbereich auch zumachen kann, wenn ich das möchte. Die externe Unterstützung und Kontrolle, da gibt es zwei Aspekte, die Probleme bereiten. Das eine ist, Sie haben ja sicherlich auch eben so was wie Heimaufsicht und Kontrollmöglichkeiten extern, wo man sich beschweren kann. Das haben wir in

Deutschland auch, und die wird aber so gut wie gar nicht in Anspruch genommen. Also das ist scheinbar ein viel zu weiter Weg, sich dahin zu wenden und viel zu viel Angst, dass das negative Folgen haben könnte dann, für mich selber. Das funktioniert also nicht.

Und was auch noch nicht funktioniert, ist, die meisten Einrichtungen der Behindertenhilfe gehen nicht konsequent in eine Vernetzung mit den vorhandenen Hilfseinrichtungen und vorhandenen Stellen vor Ort. Das wäre aber wichtig, weil sonst sozusagen die Personen, die betroffen sind, gar keine eigene Beratung kriegen können. Dieser Weg muss kurz sein, damit er funktioniert. Und letzter Punkt: Öffentlichkeitsarbeit. Auf das Thema wurde noch sehr wenig in der Öffentlichkeit aufmerksam gemacht und auch auf die Notwendigkeit, hier besseren Schutz zu installieren. Und wenn dann ganz reisserisch immer in den Zeitungen. Also eigentlich muss man sich dann immer schütteln, weil man denkt, es gibt doch so viele, die sollen lieber berichten über notwendige Massnahmen und nicht immer nur über grauslige Fälle, wo dann jemand aus dem Personal eine ganz hilflose Person missbraucht. Das allein nützt wirklich niemandem. Genau das waren also die Problembereiche. Und jetzt? Wie viel Zeit habe ich noch? Fünf Minuten? Ja, fünf Minuten? Und jetzt gehe ich darauf ein. Was braucht es? Ja. Was ist notwendig? Und da haben wir auch sehr viele Massnahmenvorschläge gehabt. Aber ich greife jetzt ein paar raus, die jetzt sehr zentral sind.

### *Zentrale Handlungsfelder und Empfehlungen*

[Folie 18] Also es muss einerseits eine niedrigschwellige und barrierefreie Unterstützung für gewaltbetroffene Mädchen und Frauen geben und auch für Männer in der Regelversorgung. Regelversorgung sind eben öffentliche Beratungsstellen, Frauenhäuser usw. und da muss eine Brücke hin gebaut werden von beiden Seiten, von den Beratungsstellen in die Einrichtungen oder zu Frauen mit Behinderung auch, die im Privathaushalt leben und von der anderen Seite eben auch.

Das zweite, was zentral ist, das ist das Empowerment für die Zielgruppe, also das Ernstnehmen. Da gibt es sehr gute Selbstbehauptungstrainings inzwischen, die von Frauen mit zum Beispiel kognitiven Beeinträchtigungen für Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen als «Train the Trainer\*innen» Projekte installiert wurden, wo auch die Frauen mit kognitiven Beeinträchtigungen Geld verdienen. Das ist nämlich auch

noch mal ein Aspekt von Wertschätzung, die sehr gut funktionieren. Also weil bei Selbstbehauptungstraining, wenn jetzt ich als Frau ohne Behinderung der kognitiv beeinträchtigten Frau irgendwas erzähl, wie sie sich wehren kann, dann denkt die: Ja, das kannst du vielleicht, aber ich kann das so nicht. Und es ist also viel wirkungsvoller, wenn das sozusagen Peer-Selbstbehauptungstrainings sind. Und es ist eben die gesamte Zielgruppe bei der Entwicklung von Massnahmen und Gewaltschutzkonzepten als Subjekte einzubeziehen. Jemanden als Subjekt einzubeziehen ist eine Form von Empowerment. Und wenn das nicht geschieht, dann zeige ich ja damit, dass ich die Personengruppe gar nicht ernst nehme. Es muss einen konsequenten, umfassenden und einen gelebten Gewaltschutz in Einrichtungen der Behindertenhilfe geben, über den alle informiert werden und es braucht eine konsequente Vernetzung. Das hatte ich schon gesagt.

[Folie 19] Die adäquate personelle Ausstattung muss gesetzlich festgelegt werden und auch verbesserte Arbeitsbedingungen für Beschäftigte in den Wohneinrichtungen und in Werkstätten. Dann ist es wichtig, dass das Gewaltschutzkonzept auch für die Zielgruppe von Frauen mit Behinderungen konsequent angewendet wird und die Täter weggewiesen werden. Was aber auch heisst, dass es mehr Angebote für Täter geben muss, also sowohl präventive Angebote als auch im Notfall eben Angebote, wo Menschen mit schwer herausforderndem Verhalten auch leben können oder arbeiten können. Und die gibt es, also es ist möglich sozusagen. Wo man vor fünf Jahren noch gedacht hat okay, wohin jetzt damit? Genau.

Partizipation habe ich schon gesagt. Und bei der Vernetzung ist es auch wichtig, dass ich für Frauen, die jetzt zum Beispiel in Einrichtungen leben, verschiedene Ansprechpartner habe innerhalb von Einrichtungen. Es kann ja mal sein, dass eine Ansprechperson wirklich die ist, wo ich denke, die macht gar nichts. Also es muss eine gewisse Auswahl haben an Ansprechpersonen und sie muss aber auch parallel externe Ansprechpersonen haben. Also das heisst, es muss so ein ganzes Netz sein und es muss allen bekannt sein. Und wir haben jetzt Befragungen durchgeführt, diese neueren Befragungen, die wir durchgeführt haben, da haben wir gesehen, dass es in dem Augenblick, wo viele Leute, die in der Einrichtung leben und eine Behinderung haben, sagen: Und wenn da was passiert, dann gehe ich dahin, dann kann ich dahin und dahin gehen. Und wenn das ein leichter Weg ist, dann sind die sehr gut geschützt auch.

## *Wie geht es weiter? Abschliessende Bemerkungen*

[Folie 20/21] So, wie geht es jetzt weiter? Bald wird diese Studie im Sommer veröffentlicht und das war jetzt eigentlich in Deutschland sehr schön; obwohl das Thema so traurig ist, war das in Deutschland sehr schön, dass eigentlich die Fachpraxis und die Politik hat immer die neuen Ergebnisse aufgegriffen und daraus weiter Gesetze gemacht, Rahmenbedingungen geschaffen. Das ist wirklich dankbar, in diesem Bereich jetzt Studien zu machen, weil die Fachpraxis sich wirklich interessiert, die Situation zu verbessern.

[Folie 22] Was ich zum Schluss noch mal aufführen wollte: Es gibt viele Beispiele guter Praxis, also ich will jetzt auch nicht künstlich, aber doch positiv enden. Es haben sich gute Beispiele entwickelt. Also es gibt gute Beispiele einer partizipativen Entwicklung von Gewaltschutzkonzepten. Es gibt gute Beispiele, wie auch ein Monitoring, also wie Einrichtungen selber schauen können, auch zusammen mit Menschen, die in Einrichtungen leben: Wie können wir schauen, wie gross das Gewaltausmass ist und ob es sich verringert? In Einrichtung funktioniert es eigentlich am besten, wenn alle Mitarbeitenden Deeskalationstrainings haben, weil dann merken die nämlich auch, warum manche Menschen aggressiv werden in Einrichtungen. Also da kann man sehr viel Gewalt abbauen, wenn man Deeskalationstrainings macht. Und wir haben auch gesehen, dass da, wo es feste Zusammenhänge gibt, zum Beispiel eine Koordinierungsgruppe, da geht der Gewaltschutz viel schneller voran, als wenn es irgendjemand macht, irgendwie nebenbei in der Arbeit.

Dann gibt es gute Beispiele mit Wanderausstellungen, habe ich schon gesagt. Also wir haben eine wunderbare Wanderausstellung, glaube ich. Auch in die Schweiz wird die verliehen, die heisst *Echt mein Recht* von der Gruppe *Petze* und da sind verschiedene Beispiele oder Szenen gezeigt und es kann auch gemeinsam reflektiert werden: Ist es okay, ist es nicht okay? Ist es erlaubt und nicht erlaubt? Also ganz wunderbar niedrigschwellig. Also kommen auch alle in die Diskussion miteinander. Das ist auch sehr wichtig. Genau, Täter-Präventionsarbeit habe ich schon gesagt, dass es die auch gibt. Und letzter Punkt, was sehr wirksam ist, wenn Träger Beschwerdestellen machen, die nicht direkt in den Einrichtungen sind, sondern ein bisschen ausserhalb, weil die sind viel leichter erreichbar.

[Folie 23] Gut, das war jetzt sozusagen mein Vortrag und im letzten Bild sind so kleine Pflänzchen, die zu wachsen anfangen – in der Hoffnung, dass sozusagen auch weltweit und jetzt auch in der Schweiz diese Bemühungen um Gewaltschutz vor dem Hintergrund, wie massiv und wie viele Menschen Gewalt erleben, wie viele Frauen und Mädchen auch Gewalt erleben, dass wir eigentlich rausgehen, auch mit einer Hoffnung, mit diesem Wissen: Wir können was machen, wir können die Sache voranbringen. Also nichts, was so bleiben muss oder was irgendwie wie eine Naturgewalt ist. Und in dem Sinne freue ich mich auch auf die Diskussion jetzt. Vielen Dank!

## **Austausch mit Publikum**

**Mirjam Gasser:** Vielen herzlichen Dank für dieses sehr spannende, interessante Referat. Und gleichzeitig ist es natürlich, wie Sie gesagt haben, ein sehr trauriges Thema, auch sehr aufrüttelnd. Und jetzt würde ich gerne ins Publikum übergeben. Haben Sie Fragen an Frau Schröttle oder an das Netzwerk *Avanti*?

**Publikum 1:** Danke für Ihren tollen Vortrag. Ich bin leider ein bisschen später gekommen, aber eine Frage. Vielleicht haben Sie es am Anfang erwähnt. Sind dann auch Asperger Frauen einbezogen?

**Monika Schröttle:** Ja. Also um nochmal sich vorzustellen, wir haben nämlich jetzt nicht wie bei manchen Studien im Bereich Behinderung gefragt, ob ein Behindertenausweis vorhanden ist. Da würden jetzt in Deutschland 60 % der Frauen mit Behinderungen rausfallen, weil viele Menschen mit chronischen Erkrankungen und psychischen Erkrankungen sich gar nicht so einordnen würden als: Ich bin behindert. Und es ist so, dass wir gefragt haben, ob sie in verschiedenen Bereichen Beeinträchtigungen haben, die sie im alltäglichen Leben einschränken. Und da sind eben zum Beispiel psychische Aspekte, Umgang, sozialer Umgang, das heisst also alle, die eine Wahrnehmung haben, sozusagen, dass eine Beeinträchtigt vorliegt, sind in dieses Sample reingekommen. Plus automatisch alle, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben, weil da liegt auf jeden Fall eine Behinderung vor. Also das heisst, wir machen ja keine Diagnosen also aber Menschen, die Diagnosen haben, ordnen sich normalerweise da auf jeden Fall ein. Oder wenn sie sagen, ich habe Probleme im Umgang, im sozialen Umgang, da würde ich sagen, dass da Asperger Menschen sich einordnen.

**Publikum 1:** Ich denke, es ist nicht nur einfach eine Invalidität, die man nicht sieht, sondern es sind auch noch oft Frauen, die dann eigentlich gar nicht die Diagnose bekommen oder nicht als Mädchen. Und trotzdem leiden sie dann auch besonders dann mit dem Aspekt sexuelle Gewalt. Dass sie gar nicht erkennen, was der andere meint oder, dass sie nicht selber erkannt werden.

**Monika Schröttle:** Ja. Als wir die Studie begonnen hatten, haben wir gedacht, man kann immer für alles prima Schubladen machen. Dann gibt es die Menschen, die haben die Beeinträchtigung, die haben die Beeinträchtigung. In Wirklichkeit ist es aber so, dass meistens – auch in der neuen Studie zeigt es sich wieder – die meisten Menschen mit Beeinträchtigungen haben mehrere Formen von Beeinträchtigungen. Psychisch ganz häufig auch durch die Situation, auch durch die Diskriminierungssituation. Aber der grösste Anteil von Menschen und Frauen und Männern mit Beeinträchtigung hat unsichtbare Beeinträchtigungen und oft ganz verschiedene Dinge, die stark beeinträchtigen, die aber nicht sichtbar sind. Und das macht es manchmal dann auch noch mal schwieriger. Gerade wenn es jetzt wie bei Asperger nicht sichtbar ist, dass Personen das völlig fehlordnen, auch das Verhalten. Aber das heisst, wir haben aber nicht ausgewertet nach das sind die, das sind die, das sind die. Weil es geht gar nicht in dem Augenblick, wo die meisten Menschen mehrere Beeinträchtigungen haben.

**Mirjam Gasser:** Herzlichen Dank. Wir hatten eine Frage hier vorne.

**Publikum 2:** Vielen Dank für diesen interessanten Vortrag. Das sind ja jetzt die Situationen in Deutschland, die Sie geschildert haben. Und eine Frage vielleicht an das Netzwerk *Avanti* – sind wir in der Schweiz in einem Blindflug? Also wissen wir gar nicht, was da abgeht? Oder gibt es Erkenntnisse, wenn auch nicht Studien? Vielleicht sonst, ist das ein Thema? Gibt es da Wissen, wie die Situation in der Schweiz ist? Zwar in Deutschland hat man ja gesehen, da gibt es Verbesserungen. Und wie schätzen Sie die Situation in der Schweiz oder im Kanton Zürich ein?

**Monika Schröttle:** Also das können, glaube ich, die *Avanti* Frauen besser sagen.

**Simone Feuerstein:** Also ich gebe ein Statement dazu ab, weil ich aus Aktivismus näher bei der Politik bin. Hört man mich überhaupt?

**Monika Schröttle:** Ja, gut.

**Simone Feuerstein:** Okay. Und zwar, es gibt eine Nationalrätin aus Solothurn, Franziska Roth. Die hat ein Postulat eingereicht, das fordert, dass der Bund zwingend eben untersuchen muss, wie die Situation von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz ist. Dass wir die unzureichende Datenlage, in dem Sinn nicht das Loch füllen, sondern endlich mal was haben und dann davon Handlungsfelder und Instrumente ableiten können, wie wir den Schutz verbessern können. Die Zugänglichkeit verbessern, wenn Menschen Gewalt erleben, Sensibilisierung in Form von Aufklärung etc. Also wir sind glücklicherweise – leider sehr spät für mich jetzt subjektiv gefühlt – unterwegs, dass wir das langsam strukturell erkennen und ich bin sehr dankbar dafür und hoffe, dass es schneller vorwärts geht. Aber ich denke, dafür ist auch Sensibilisierung durch den Verein oder auch eben durch Aktivistinnen und Aktivisten, die betroffen sind, einfach notwendig. Auch wenn es nicht einfach ist, um noch eine andere Form von Sensibilisierung, nämlich persönliche, einzubringen. Weil da kann man auch die Staatsstruktur und die Menschen, die damit arbeiten, anders abholen. Ich denke, das ist sehr wichtig.

**Monika Schröttle:** Also ich meine, gute Forscherinnen gibt es hier in der Schweiz, auch in Zürich. Das weiss ich, weil wir so europaweit vernetzt sind, die so was machen könnten. Gloor und Meier sind es, die haben schon viele Gewaltstudien gemacht in der Schweiz. In Österreich gab es auch eine ähnliche Studie, die hat danach auch sehr viel Aktivität erbracht. Und (in der) Schweiz wäre es vielleicht auch ja einfacher, weil nicht so riesengross, die Studie zu machen. Allerdings weiss ich jetzt nicht. Also eigentlich europaweit überall da, wo solche Studien gemacht werden, sieht man ganz ähnliche Ergebnisse. Also es unterscheidet sich nicht riesig zwischen den Ländern und die Probleme sind auch ähnlich. Das haben wir einmal bei einer europaweiten Daphne-Studie gemerkt. Trotzdem scheint es, die Politik braucht immer Zahlen. Und das scheint schon was voranzubringen, wenn man Zahlen hat, vielleicht auch quantitative und qualitative Ergebnisse. Und wie gesagt, bei uns war es das *Weibernetz*, die da den Durchbruch gebracht haben. Also die haben eigentlich alles angeschoben, kann man sagen, ja.

**Mirjam Gasser:** Wir haben eine Frage dort hinten.



**Publikum 3:** Vielen Dank für den spannenden Vortrag und auch für die Organisation des Abends. Sie haben mehrmals erwähnt, dass Frauen, gehörlose Frauen, besonders von Gewalt betroffen sind. Liegt das an der Besonderheit auch der Sprachbarrieren oder wie erklären Sie sich diesen, ja, diese krasse Betroffenheit.

**Monika Schröttle:** Also ganz eingehend von den Ursachen her ist es noch nicht untersucht. Aber es gibt ein paar Hinweise, die auch meine Kollegin Sabine Fries auch in ihrer Dissertation herausgearbeitet hat. Das eine ist sozusagen wenn ich früh – also das betrifft jetzt eine bestimmte Generation, natürlich von gehörlosen Frauen und Männern – wenn ich aufwache und mit meinen Eltern und Familie noch nicht kommunizieren kann, weil die keine Gebärdensprache sprechen. Und es gibt jetzt eben Menschen, die also jetzt nicht die jüngste Generation von Gehörlosen, aber in älteren Generationen, dann kann ich überhaupt das nicht zum Ausdruck bringen, wenn ich sexualisierte Gewalt erlebt habe und dann behalte ich es für mich. Das haben also sehr viele Frauen beschrieben, auch in den qualitativen Interviews.

Und das Zweite ist, dass das klingt jetzt komisch, aber es haben gehörlose Frauen auch selbst beschrieben, dass diese ganze Emanzipationsdebatte noch nicht so stark in die Gruppe der Gehörlosen gekommen ist. Das ist neuer. Also es hat jetzt schon angefangen und dass dadurch auch die Männer oft gar nicht ein Bewusstsein hatten und Frauen auch nicht, was es okay und was ist nicht okay, was ist ein Übergriff?

Und das Dritte ist die stärkere Körperlichkeit auch durch Gebärdensprache, die auch dann möglicherweise so den Übergriff schneller machen könnte und es vierte ist, dass viele Gehörlose in Gehörlosenschulen aufgewachsen sind, einer bestimmten Generation jetzt auch wieder, und dass da sehr viele Übergriffe passiert sind. Und wir haben eng mit dem Gehörlosenbund in Deutschland zusammengearbeitet – Deutschen Gehörlosenverband – und da sind die Männer teilweise selbst erschrocken und haben gesagt: So, ah jetzt, wenn ich daran zurückdenke, mir war gar nicht bewusst, dass das Übergriffe sind. Also die Gehörlosengemeinschaft hat das Problem dann schon sehr ernst genommen, aber irgendwie also sich selbst auch so als positive alternative Kultur definiert, dass überhaupt nicht, gar nicht so ein Bewusstsein da war für Gewalt in Geschlechterbeziehungen.

Und das Interessante war aber, dass in unserer Studie haben gehörlose Frauen gehörlose Frauen befragt, damit es eben nicht so ein starkes Hierarchiegefälle ist. Und die Frauen, die unsere Interviewerinnen waren, die sind dann zu Aktivistinnen geworden – und haben innerhalb der Gehörlosengemeinschaft – und haben selbst auch Beratungsstellen aufgebaut und total viel auch schon erreicht. Aber ich muss sagen, da ist auch noch ein weiter Weg zum wirklich guten Gewaltschutz. Ich glaube, da ist noch viel, trotzdem noch viel zu tun. Ja.

**Mirjam Gasser:** Ich glaube, das zeigt eben, wie wichtig Prävention und im Endeffekt eben auch Sensibilisierung ist.

**Monika Schröttle:** Ja, genau da.

**Mirjam Gasser:** Haben wir noch weitere Fragen?

**Publikum 4:** Ja, ich habe eine Frage zu den zu der Wegweisung der Täterinnen und Täter. Sie haben gesagt, dass es diese Möglichkeit gibt es. Wohin gehen die dann? Oder gehen sie in andere Institutionen oder ist das ein separativer Charakter? Oder...

**Monika Schröttle:** Also die Polizei hat die Möglichkeit, – da müssen mir jetzt die Schweizer\*innen helfen – wie stark, das weiss die Gleichstellungsstelle. Aber bei uns in Deutschland ist es so, dass die Polizei auf Antrag den Täter einfach wegverweisen kann, aber nicht an bestimmte Stellen. Das ist natürlich auch manchmal das Problem, wenn die nirgends ankommen, dass sie da manchmal auch aggressiver werden. Aber diese Möglichkeit wäre: Wer schlägt, muss gehen. Die betrifft übrigens auch WGs. Also das ist auch nicht nur rein männer-frauenmässig geregelt, sondern die Person, die aggressiv gewalttätig ist, kann weggewiesen werden und man kann dann verschiedene Schutzordnungen weiter folgen lassen, zum Beispiel dass die Person sich nicht der Arbeitsstelle nähern darf - so Näherungsverbote. Also die Möglichkeit gibt es in Deutschland und ich glaube aber auch in der Schweiz stimmt es, dass weiss wahrscheinlich die Gleichstellungs-Fachstelle.

**Mirjam Gasser:** Genau. Also ich bin nicht die Expertin in diesem Bereich. Ich weiss nicht, Martha, ob du etwas dazu sagen möchtest? Wenn nicht, dann ist das auch okay.

**Martha Weingartner, ehem. Fachstelle für Gleichstellung:** Bei uns ist das halt sehr kantonal geregelt. Aber es gibt ein Gewaltschutzgesetz im Kanton Zürich, das ähnlich funktioniert, wie Sie es gesagt haben. Das Tatpersonen weggewiesen werden können und ein Kontakt- oder ein Betretungsverbot erhalten von einer bestimmten Frist. Und dann kann das Opfer eine Verlängerung beantragen. Und dann gibt es auch flankierende Massnahmen, dass dann automatisch eine Meldung geht an eine Täterberatungsstelle und eine Opferberatungsstelle. Das gibt es im Kanton Zürich. Aber das Thema, ich denke, für Menschen mit Beeinträchtigungen ist das sehr, sehr, sehr in den Kinderschuhen, wie das dort auch angewendet werden könnte. Da gibt es noch keine Umsetzung.

**Monika Schröttele:** Ja. Also das ist in Einrichtungen ja sowieso schwierig, denke ich, auch in der Schweiz. Aber auch selbst in Privathaushalten haben uns Frauen mit Behinderung erzählt, dass sie doch länger bei gewalttätigen Partnern geblieben sind, weil das so eine Umstellung war, sozusagen. Die Partner haben sie ja teilweise auch eben unterstützt im Alltag. Und es ist noch mal eine ganz andere Umorganisation, die notwendig ist und eine andere Abhängigkeit. Deswegen ist es auch ein grosses Problem, wenn dann nicht eben sofort verschiedene Formen von Assistenz/Unterstützung da sind und es dauert oft länger, sich aus Gewaltsituationen zu lösen. Ja.

**Mirjam Gasser:** Genau, ich wollte gerade sagen. Also im Kontext von Frauen mit Behinderung, wo die Abhängigkeit einfach sehr oft sehr gross ist. Und man sich dann schlecht oder sehr lange braucht, bis man das anders organisieren kann. Wie es in Institutionen geregelt wird in der Schweiz könnte ich jetzt nicht sagen. Haben wir weitere Fragen?

**Publikum 5:** Meine generelle Frage ist: Sie haben ja erwähnt, dass es sehr hilfreich ist, wenn in Institutionen Frauen mit Behinderungen sind, die auch angesprochen werden können, wenn Frauen von Gewalt betroffen sind. Gibt es da auch Ergebnisse dazu, ob das unabhängig ist, ob das dann dieselbe Form der Behinderung ist? Oder ist es schon hilfreich, wenn das ähnliche Formen sind, damit auch mehr Erfahrungswerte ausgetauscht werden können?

**Monika Schröttle:** Also das, was ich jetzt gesagt habe, das gilt in den Einrichtungen, also in den Wohneinrichtungen und in den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Und da sind in Deutschland weit überwiegend kognitiv beeinträchtigte Frauen und Männer und psychisch Beeinträchtigte. Also so ungefähr 2/3 bis 3/4 kognitiv beeinträchtigt. So dass sich das, also dass es eher eben auch Personen aus der Zielgruppe sind. Und es stimmt schon, also die generelle Frage mit der Peer-Beratung, also da gibt es auch jetzt Arbeiten, Abschlussarbeiten, Dissertationen, ob jetzt Paarberatung voraussetzungslos ist. Es kann jetzt nicht jede Frau mit irgendeiner Beeinträchtigung – hat vielleicht keine Ahnung, wie es in einer Frau mit einer anderen Beeinträchtigung geht, oder ob das wichtig ist. Also ich habe auch mit *Weibernetz* auch viel darüber gesprochen, die auch konsequent für den Peer-Ansatz sind. Ich auch, ja. Aber die auch sagen, das ist jetzt nicht ganz voraussetzungslos.

Was auf jeden Fall bei Schulung wichtig ist, dass man sich nicht überidentifiziert mit der anderen Person. Also selbst wenn ich die gleiche Beeinträchtigung habe, heisst es noch lange nicht, dass ich gleich denke, fühle, handle oder sowas. Aber wenn ich von einer Person, die auch Erfahrungswerte hat im Bereich Behinderung, beraten werde, ist es schon eine andere Geschichte, als wenn dieses Setting ist, von einer nichtbehinderten Frau beraten zu werden. Also wir haben das mal in einer europäischen Studie untersucht und die Isländerinnen waren da super, die haben also konsequent Peer-Beratung gemacht und da haben sich viel mehr Frauen hingewandt. Das ist also im ganzen Bereich Gewalt so. Auch bei jetzt Frauen mit Migrationshintergrund in dem Augenblick, wo nicht das Gefälle ist, dass ich mich als Frau mit Migrationshintergrund so komisch anschauen lassen muss von einer Frau ohne Migrationshintergrund, die vielleicht Fantasien hat darüber, wie ich bin - das ist auch eine hohe Schwelle. Und da finde ich schon, dass Peer-Beratung besser ist. Aber die muss auch gut geschult sein. Das ist schon, ich denke das ist schon eine Qualität, die ich mitbringen muss, mich auf den anderen einzulassen. Und nicht, mich über zu identifizieren mit einer Person.

**Mirjam Gasser:** Haben wir noch eine Frage?

**Monika Schröttle:** Ja, das ist noch eine Frage.

**Publikum 6:** Ich möchte noch etwas dazu sagen zum Einbezug von den Behinderten. Ich mache sehr oft die Erfahrung, ich bin oft an der Universität, zum Beispiel in der Gerontologie. Wenn ich da komme und sage, ich bin Akademikerin, ich würde gerne in diesem Bereich – das ist ja mein Bereich eigentlich – die Themen, die betreffen mich, irgendwie mithelfen. Da merke ich einfach, sie wollen die Daten von mir, also ich darf quasi, als Versuchsmasse darf ich dabei sein. Und dann die ganz jungen Leute, die machen dann über unsere Themen machen sie dann ihre Doktorarbeit, ihren Postdoc, ihre Forschungsarbeit. Das sind dann ganz junge Leute und mich stört das enorm, wenn die zum Beispiel über Alterssuizid schreiben oder über Alzheimer oder was auch immer. Da hat es praktisch keine Leute im Pensionsalter. Ja, diejenigen, die es betrifft, die hat es gar nicht dabei. Das ist wie bei den Gynäkologen vor 100 Jahren. Das waren ja alles Männer.

**Monika Schrötle:** Ja, genau. Also dazu: Wir haben in Deutschland ein Projekt aufgebaut gehabt vor ein paar Jahren, wo Akademikerinnen mit und ohne Behinderung zusammen forschen in der Teilhabeforschung. Das hiess *AKTIV Projekt*. Also da wurde bezahlt von der Ausgleichsabgabe des Bundes, da fließen die Gelder rein von Firmen, die zu wenig Menschen mit Behinderung beschäftigen. Und da haben wir an vier Standorten in Deutschland Projekte aufgebaut, wo mindestens die Hälfte der Forschenden selbst eine Behinderung haben. Und das hat den ganzen Charakter des Forschens total verändert. Ja, weil dann war das, es war eben – irgendwie stehe ich jetzt da falsch, es klingt mir so ins Ohr – weil eben Menschen auch dabei waren mit Erfahrungswissen. Und das wissen wir, dass in den Hochschulen das Erfahrungswissen irgendwie scheinbar nicht zu zählen scheint. Und es hat also sehr viel auch von der ganzen Struktur und auch von den Fragestellungen geändert. War ein tolles Projekt und aus dem Projekt, es wurde dann aber nicht weiter finanziert, weil es dann nach vier Jahren nicht mehr was innovatives war. Weil innovativ ist ja nur was Neues. Und daraus haben wir ein anderes Projekt entwickelt, nämlich eine Vernetzungsinitiative von und für Akademiker, Akademikerinnen mit Behinderungen, bei denen viele auch so Peer Mentoring gemacht wurde, damit mehr Menschen mit Beeinträchtigungen in die Forschung reinkommen.

Und ich komme ursprünglich von der Genderforschung. Mich hat es sehr irritiert, als ich dann plötzlich in diesem Reha Bereich da in Dortmund war - riesiger Reha Bereich in Dortmund - und gesagt habe: Ja, wo sind jetzt eigentlich die behinderten

Wissenschaftlerinnen und Professoren? Wo sind die? Haben wir nicht. Ja, wo ich auch gedacht habe, das ist komisch. Es wäre wirklich für mich so, als würde würden Männer nur Frauenforschung machen, also nur Männer Frauenforschung machen. Und also es gibt ja Disability Studies in Deutschland, hat sich auch noch nicht komplett durchgesetzt. Aber wir schauen eben bei unseren Forschungen immer, – aber eben nicht als Feigenblatt – dass wir Menschen mit Beeinträchtigungen als Forschende dabei haben. Und wenn das nicht geht und es geht manchmal nicht – gerade bei Studien, wo alles so schnell gehen muss, diese Ministerien, Studien, die sind auch oft unterfinanziert, da geht es zum Beispiel nicht so gut. Also das Projekt, von dem ich gerade erzählt habe, da hatten wir Zeit. Und Zeit ist ein massgeblicher Faktor für Inklusion. Und das heisst, da müssen sich auch die Auftraggeber noch mal verändern und einen Topf bereitstellen, dass man die Zeit hat, eben auch Dinge miteinander zu entwickeln, Das fängt schon mit der Kommunikation auch an.

## **Abschluss**

**Mirjam Gasser:** Ja, herzlichen Dank. Und gerade auch im Bereich Disability Studies hat die Schweiz noch sehr viel zu tun. Dann würde ich sagen: Vielen herzlichen Dank an Sie, Frau Schrötle, für das sehr spannende Referat, auch für die Diskussion. Herzlichen Dank an das Netzwerk *Avanti* und herzlichen Dank Ihnen, dass Sie so zahlreich erschienen sind. Vielleicht als kleines Schlusswort: Die Stadt Zürich hat gerade den neuen Gleichstellungsplan verabschiedet, wo sie eben für vier Jahre die Schwerpunkte festlegt in der Gleichstellungspolitik. Und auch dort geht es ganz insbesondere eben auch darum, dass weniger berücksichtigte Zielgruppen – und dazu gehören eben auch Frauen mit Behinderungen – in den nächsten vier Jahren stärker berücksichtigt werden sollen. Und ein Bereich ist eben auch in der Prävention von Gewalt an oder gegen Frauen mit Behinderungen. Also wir sind dran, aber es gibt noch viel zu tun. Herzlichen Dank. Und nun lade ich Sie ein auf das Apéro.